

Nicol Goudarzi

# **Maximal unsichtbar**

Roman

VON LOEPER LITERATURVERLAG

### **Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

*Gehen Sie uns „ins Netz“!*

Besuchen Sie uns im Internet unter [www.vonLoeper.de](http://www.vonLoeper.de)

Gerne senden wir Ihnen kostenlos ausführliche Informationen zu unserem Verlagsprogramm zu und informieren Sie regelmäßig über wichtige Neuerscheinungen zum Thema. (Adresse siehe unten)

### **Wichtiger Hinweis:**

Weitere Literatur, ausführliche Zusatzinformationen, wichtige Links und weiteres Bonus-Material finden Sie im Internet unter [www.vonLoeper.de](http://www.vonLoeper.de)

### **Originalausgabe**

© 2022 by von Loeper Literaturverlag  
im Ariadne Buchdienst, Karlsruhe  
1-0522-bo

Alle Teile dieses Buches dürfen ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung weder mechanisch, elektronisch oder fotografisch vervielfältigt oder in elektronischen Systemen oder Kommunikationsmitteln eingespeichert werden. Dies gilt insbesondere für Fotokopien, Auszüge für Lehrmaterialien, Nachdrucke, Speicherungen auf CD-ROM oder anderen Trägern und Speicherung oder Veröffentlichung im Internet.

Gesamtherstellung und Vertrieb:  
Ariadne Buchdienst,  
Daimlerstr. 23, 76185 Karlsruhe  
Tel. (0721) 4647 29-029  
Fax (0721) 4647 29-099  
E-Mail: [Info@vonLoeper.de](mailto:Info@vonLoeper.de)  
Internet: [www.vonLoeper.de](http://www.vonLoeper.de)

**ISBN 978-3-86059-712-5**

# Inhalt

Vorwort .....	7
365 .....	9
165 .....	12
164 .....	22
163 .....	33
162 .....	45
161 .....	49
Erster Samstag .....	62
Erster Sonntag .....	75
160 .....	77
159 .....	88
158 .....	102
157 .....	112
156 .....	126
Zweiter Samstag .....	131
Zweiter Sonntag .....	138
155 .....	143
154 .....	154
153 .....	157
152 .....	161
151 .....	169
Dritter Samstag .....	176
Dritter Sonntag .....	186
150 .....	190
149 .....	201
0 .....	204
147 .....	212
146 .....	218
Schulfest .....	219
Vierter Sonntag .....	237
14 .....	241

In diesem Buch erzähle ich nicht von echten Personen. Die handelnden Figuren, die Orte und Ereignisse habe ich erfunden. Aber es gibt tatsächlich Menschen, die so ähnlich sind, wie die Figur des Bastian aus meiner Geschichte: humorvoll, selbstbewusst und unterstützt kommunizierend. Vor allem im Rahmen der „Jahrestreffen für unterstützt kommunizierende Menschen e. V.“, die der „Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen (bvkm)“ jährlich durchführt, hatte ich das große Glück, viele solcher Menschen kennen lernen zu dürfen.

**Ihnen und allen unterstützt Kommunizierenden  
ist dieses Buch gewidmet!**

Ein Teil des Erlöses der Buchverkäufe wird dem „Bundesverband für körper- und mehrfachbehinderte Menschen e. V. (bvkm)“ für zukünftige Projekte gespendet.

# Vorwort

Schepper, krach, bum! Da habe ich wieder mal mit meinem E-Rolli die Tür erwischt. Vor lauter Schreck kann ich meine Arme nicht mehr kontrollieren; sie fliegen wild umher. Ich habe es geschafft: die 25 Augenpaare meiner neuen Mitschülerinnen und Mitschüler starren mich gebannt und etwas ängstlich an. Am liebsten würde ich auf der Stelle rückwärts aus dem Klassenzimmer fahren. Warum muss ich immer gleich maximal sichtbar sein?

So begann meine schönste Schulzeit – eine Zeit, in der der offensichtliche Unterschied meiner körperlichen Behinderung immer mehr in den Hintergrund rückte. Aus diesem Grund freute mich die Anfrage von Nicol so, und ich sagte sofort für das Lektorat für „Maximal unsichtbar“ zu. Ihre Grundidee, dass sich zwei besondere Jugendliche anfreunden, aneinanderwachsen und sich stärken, faszinierte mich. Genauso hatte ich es nämlich erlebt!

Nicol und ich trafen uns einmal in der Woche über ein ganzes Jahr – fast jeden Mittwochabend. Sie las mir ihr Manuskript vor. Ich stellte Fragen, machte Anmerkungen und schlug Änderungen vor. Daraus entstand oft eine lebhaft Diskussions. Nicht zu vergessen war auch meine Mittwochsassistentin Lisa, die sich als Expertin für Fantasy-Roleplay entpuppte. Wir wuchsen zunehmend zu einem fantastischen Team zusammen! Ich bin davon überzeugt, man merkt beim Lesen der Geschichte, dass sie mit jeder Menge Herzblut und Freude entstand.

Ich wünsche mir sehr, dass das Buch dazu beiträgt, Furcht und Berührungängste vor Andersartigkeit abzubauen und dass es irgendwann keine Rolle mehr spielt, ob man maximal sichtbar oder maximal unsichtbar ist.

Katrin Lemler

Tomorrow will take it away  
The fear of today  
It will be gone  
Due to our magic songs

*(Blind Guardian, The Bard's Song – In the Forest)*



Wo bin ich? Um mich herum herrscht Düsternis. Irgendetwas drückt mit fester Faust auf meinen Bauch. Wie ein Ork, der mich mit seinem ganzen Gewicht niederpresst. Ist es wirklich ein Ork? Ich versuche, meine Augen zu öffnen. Aber meine Augenlider sind so schwer, als lägen Felsbrocken darauf. Ich höre die Klänge von Metall, das auf Metall schlägt. Schnell und schneller und immer wieder und wieder. Die Äxte von Zwergen, die auf die Kettenhemden ihrer Gegner einschlagen. Vielleicht. Mein Bauch schmerzt. Ich muss hier weg! Ich will aufstehen, aber der Ork drückt immer weiter auf meinen Magen, während das monotone Metallgerassel den Raum füllt. Bin ich überhaupt in einem Raum? In Slow Motion werden meine Gedanken wach, entwirren sich aus ihrem verfilzten Traumknoten und bündeln sich zu einem fetten Gedankenschlangenkörper, der sich dem Ork anschließt und sich schwer auf meinen Brustkorb legt. Ich kenne dieses Gefühl. Es ist das Gefühl, irgendetwas vergessen zu haben. Etwas furchtbar Wichtiges. Etwas, das einem den Atem stocken lässt, sobald die Gedankenschlange die Erinnerung ausgespuckt hat. Ich blinzle. Zu hell. Ich taste nach meinem Kopf, spüre den warmen Bezug meines Kissens, lasse die Hand darunter gleiten, fühle das weiche Bettlaken und einen runden, metallenen Gegenstand. Mein Zimmer. Mein Bett. Mein Wecker. Ich muss ihn im Halbschlaf unter das Kissen geschoben haben. Warum klingelt der überhaupt? Es sind doch Ferien. Ich höre das Quietschen meiner

Zimmertür und die Stimme meiner Mutter:

„Maxima. Aufstehen. Schule. Ich bin weg.“

Dann knallt die Haustür ins Schloss. Was bleibt, ist der typische Morgenengeruch, der sich durch den Türspalt in mein Zimmer geschlichen hat: die Duftmischung aus KaufReichs „Parfüm Nummer Fünf“ und angekokeltem Toast.

Die Gedankenschlange spuckt es mir ins Gesicht: Schule. Das ist es, das Furchtbare, das ich vergessen hatte. Ein letztes, beschissenes Schuljahr wartet auf mich. Die Schlange schnürt sich um meinen Brustkorb, fester und fester. Und auch das Orkfaustgefühl bohrt sich noch tiefer in meinen Magen. Schule. Marvin. Sina. Ich bleibe liegen. Ich stehe nicht auf. Ich gehe nicht in die Schule. Letztes Schuljahr hin oder her. Das tue ich mir nicht an.

Dreihundertfünfundsechzig Tage Schule.

Dreihundertfünfundsechzig Stresspunkte.

Zweiundfünfzig Wochen lang jeden Morgen von diesem blöden Kampfwergewecker wachgeklingelt werden.

Nein danke!

Eigentlich sind es nicht zweiundfünfzig Wochen.

Nicht in Schulwochen gerechnet.

Die Rechnung müsste eher so aussehen:

Zwei Wochen Herbstferien

+ zwei Wochen Weihnachtsferien

+ zwei Wochen Osterferien

+ sechs Wochen Sommerferien

+ zwei Wochen dies und das (Karneval, Pfingsten, Feiertage)

Ergibt: vierzehn Wochen Ferien.

Daraus folgt:

zweiundfünfzig Wochen

– vierzehn Wochen Ferien

ergibt achtunddreißig Wochen Schule.

Außerdem geht man nicht die ganze Woche in die Schule.

Das macht:

Achtunddreißig Wochen x fünf Schultage =  
einhundertneunzig Tage.

Dazu ab und zu mal krank sein und blaumachen ergibt, sagen wir mal, einhundertachtzig Tage. Nein. Einhundertfünfundsiebzig. Einhundertfünfundsiebzimal aufstehen, frühstücken, hingehen, in die miesige Klasse setzen und warten, dass der Schultag vorbeigeht. Nur halb so wild wie dreihundertfünfundsechzig Stresspunkte. Die Orkfaust drückt weniger stark in meinen Magen. Gut. Ich rechne weiter, denn: Auch ein Mobbing-Marvin und eine Läster-Sina sind mal krank. Leider selten gleichzeitig. Vielleicht komme ich damit auf einhundertfünfundsechzig Stresspunkte. Wobei ich noch nicht die Klassenarbeiten und Tests eingerechnet habe. Oder die Abschlussarbeiten am Ende des Schuljahres. Zählen die stresspunktemäßig doppelt? Egal. Mittlere Reife hin oder her, den Hauptschulabschluss habe ich in der Tasche. Damit könnte ich zu meiner Mutter an die Kasse vom KaufReich in Klaafbach. Na ja. Nicht gerade die schönste Zukunftsperspektive. Aber vielleicht klappt's ja mit dem Abschluss nach der zehnten Klasse. Und dann. Dann irgendwas.

Das Orkfaustgefühl verpufft.

Also gut.

Aufstehen.

Hingehen.

Rumsitzen.

Ist heute sowieso nur ein kurzer Schultag.

Einhundertfünfundsechzig.

Und danach: Einhundertfünfundsechzig minus eins.

Die Gedankenschlange drückt noch ein letztes Mal auf meinen Brustkorb, bevor sie sich im Morgenlicht auflöst.

Ich stehe auf.



Wie lange riecht Graffiti-Spray? Entweder sehr lange oder die Graffiti an der Mauer vom Lehrerparkplatz sind ziemlich frisch. Wo steckt denn Jana? Normalerweise wartet sie immer schon an der Bank hinter dem Parkplatz, wenn ich komme. Ich will nicht alleine auf den Schulhof gehen. Zu zweit kann man immer so tun, als sei man gerade in ein wahnsinnig intensives Gespräch vertieft und könne deshalb leider, leider, die blöden Sprüche von Marvin und Co. nicht hören. Aber alleine wird das schnell zum Spießrutenlauf. Ich setze mich auf die Bank, höre den Spatzen zu, die im Parkplatzgebüsch zwitschern und warte. Und warte. Ich greife in meiner Jackentasche nach dem Handy, um nachzusehen, ob Jana mir geschrieben hat, dass sie später kommt. Aber ich greife ins Leere. Das Handy liegt zu Hause. Mist. Ein bisschen werde ich noch warten. Aber wie lange? Wann gongt es? Ich stelle mich auf die Bank, um über die Parkplatzmauer auf die Uhr am Schulgebäude zu gucken. Ich kann nur einen schmalen Streifen der Uhr sehen. Also klettere ich auf die Lehne und stehe mit windmühlenwedelnden Armen ganz oben.

Die Schule hat über die Ferien Farbe bekommen. Und Nachwuchs. Auf dem Schulhof hat jemand drei blaue Wohncontainer abgeladen. Und an der Seite des Schulgebäudes ist in den Ferien ein Stahlskelett mit Außenanflug gewachsen, den bunte Graffiti schmücken. In die seitlichen Eingänge zum Schulgebäude hat man glänzende Rampen gesteckt, die über

die Stufen führen. Die Uhr über dem Haupteingang zeigt fünf Minuten vor acht an. Ich muss los. Mit etwas Glück sind Marvin und Co. schon auf dem Weg in die Klasse.

Ich laufe zum Schulhofeingang und da stehen sie. Marvin und Sergeji. Wie Türwächter vor einem coolen Club. Wobei ich nicht weiß, ob Türsteher auch Kürbiskerne knabbern und die Schalen um sich herum verteilen, so wie Marvin.

„Hey! Maxi!“, sagt er, als ich in Hörweite bin. „Hab’ ich dir schon gesagt, dass du voll schön geworden bist in den Ferien?“

Nein. Hat er nicht. Wird er auch nicht. Ich blicke auf den Boden und gehe an ihm vorbei.

„Falls ja“, ruft Marvin mir hinterher, „dann war das maximal gelungen!“

Marvin lacht über seinen Witz und Sergeji stimmt ein. Ich konzentriere mich auf meine Sneaker, auf meine Schritte, auf den Schnürriemen meines rechten Schuhs, der sich gelöst hat. Jetzt bloß nicht stolpern. Und bloß nicht stehenbleiben. Ich gehe zur Rückseite der Container, um Sichtschutz vor Marvin zu haben. Geschafft. Die Container haben auch kleine Rampen. Und Graffitis. Die nach Farbspray stinken. Ich binde mir den Schuh zu, gucke auf die Schilder, die neben den Türen hängen und lese:

H-01: Barrierefreies WC,

H-02: Pflegeraum,

H-03: Differenzierungsraum.

Gesamtschule Klaafbach – barrierefreie Bildungseinrichtung steht klein unten drunter. Ich bin froh, dass mir die Barrieren egal sein können und ich auf die normale Toilette gehen darf und nicht in den Container muss. Wobei es da drin vermutlich weniger stinkt als auf unseren Klos. Andererseits: Hätte ich einen Rollstuhl, dürfte ich mit dem Aufzug zum Klassenraum fahren und müsste mich nicht durch das Geschiebe, Geschubse und Gedrängel im Treppenhaus kämpfen.

Es gongt. Es geht los:

1. Ohren zu,
2. auf den Boden gucken (zweiunddreißig Treppenstufen, oben angekommen dann sechsundzwanzig schwarz-grün gesprenkelte Linoleumfliesen von der Treppe bis zum Klassenraum Nummer Dreihundertzwei, der jetzt nicht mehr Neun B, sondern Zehn B heißt),
3. hinten rechts, nein links, an der Zehn B ankommen (verschlossen) und bis zum Fenster an der Stirnseite des Ganges weitergehen,
4. mich zu Jana stellen (falls sie schon da ist) oder auf sie warten (falls nicht). Halt. Nein. Das geht nicht mehr. Jana wiederholt die letzte Klasse. Also:
4. zur Fensterfront an der Stirnseite des Ganges weitergehen und, bis die Klasse aufgeschlossen wird, rausschauen (Schulhof, Tischtennisplatten, Betonwürfel zum Sitzen, Eingang zum „Knutsch-Gebüsch“ am Rondell, Turnhalle, Mensagebäude mit glänzender Rampe, die drei auf den Hof geschmissenen Container).

Was habe ich jetzt eigentlich? Deutsch? Nein. Das gibt es nicht mehr als Fach, seit die neue Direktorin mit ihrem Stundenplan-Baukasten einmarschiert ist. Sie hat alle Unterrichtsfächer und den 45-Minuten-Takt zum Baugebiet erklärt. Deutsch gibt es ab jetzt nur noch als Lernbüro. Was auch immer das heißt. Habe ich Philo? Nein. Ich glaube, wir haben in dieser Woche erstmal nur Klassenunterricht bei Frau Kösel, bevor dann nächste Woche alles anders wird. Oder? Ob ich jemanden fragen soll? Nein. Lieber nicht. Keine Lust wieder sowas zu hören wie: „Für dich gibt es Nachhilfe in Obstkunde – weil du zu blöd bist, eine Banane zu öffnen.“ Was nicht stimmt. Ich kann Bananen sogar aus beiden Richtungen schälen: vom Stiel aus und von dem dunklen, krustigen Ende aus. So, wie die Affen es machen. Monkey-Style. Haben wir vielleicht Französisch? Nee. Egal. Hinter mir klackern Schuhe über den Gang. Aha. Die Kösel kommt angestöckelt. Ein bisschen erinnert sie an eine Schauspielerin, die es nie auf die große Bühne geschafft hat. Sie ist nicht wirklich alt, aber das sieht man ihr nicht an. Während sie die Klasse aufschließt – das dauert immer ein bisschen, denn sie hat viele Schlüssel, die sie nicht unterscheiden kann – drängeln und schubsen und stapeln sich Marvin, Sina und die anderen schon seitlich der Tür, um wie eine Horde wildgewordener Edel-Dackel nach hinten

in die Klasse zu jagen. Letzte Reihe. Linke Ecke. Die Tische sind U-förmig positioniert, mit einzelnen Quertischen im Inneren des U. Vorne der Lehrertisch. Dahinter das Whiteboard. Beamer unter der Decke. Glänzender Boden. Kahle Wände. Wie kann eine saubere Schule so staubig riechen?

Ich schmeiße meine Schultasche auf den ersten Tisch, ganz vorne, am Rand. Da will eh keiner hin. Der typische Streberplatz. Passt nicht wirklich zu meinen Noten, aber die Platzwahl hat Strategie:

Ich sitze nahe an der Tür.

Ich habe nämlich einen Plan mit zwei Varianten.

#### Variante A

*(vor dem Unterricht bis zum Ende der Stunde):*

Als Letzte rein – als Erste raus.

#### Variante B

*(nach dem Unterricht bis zum Anfang der nächsten Stunde):*

Als Erste raus – als Letzte rein.

Anwesenheitsverringeringung.

Das ist der Plan.

Ich lasse mich auf meinen Stuhl plumpsen.

Da sind wir also.

Noch dieses eine Schuljahr: Augen und Ohren und Klappe zu und durch.

Die Kösel begrüßt uns strahlend. Und dann sollen wir von den Ferien erzählen. Jeder. Der Reihe nach. Lang und breit. Ostfriesland, Frankreich, Kroatien, Türkei, Mallorca, Dominikanische Republik, Polen. In meinem Fall kommen die Niederlande-Witze von Marvin und Co. dazu. Sowas wie:

„Die Maxima war in Holland. Urlaub bei der Königsfamilie. Sieht man ihr nicht an, sie will mit ihren Klamotten aus der Altkleidersammlung lieber unerkannt bleiben.“

Das ist einer der netteren Witze über meinen Namen. Wobei ich noch nie in Holland war. Aber meine Mutter. Keine Ahnung, was sie geritten

hat, mir den Namen einer niederländischen Prinzessin zu geben.

Maxima.

Wie:

Maximal-Versagerin.

Maximal-Schlampe.

Maximal dumm.

Maximal hässlich.

Marvin hat noch mehr solcher Namensvarianten für mich auf Lager, aber die verdränge ich.

Jetzt bin ich dran mit Erzählen. Als letzte. Ich hatte gehofft, der Gong würde mich retten.

Frau Kösel: „Na, Maxima, erzähl mal. Was hast du in den Ferien gemacht?“

Ich: *(sage nichts, sondern zucke mit den Schultern)*

Frau Kösel: „Bist du mit deiner Mutter weggefahren?“

Ich: *(sage nichts, sondern schüttele den Kopf)*

Frau Kösel: „Hast du denn zu Hause was Schönes gemacht?“

Ich: „Nicht wirklich.“

Ein paar schöne Sachen habe ich natürlich gemacht. Mich mit Jana getroffen. Geschwommen, getaucht und Tischtennis gespielt. Das Silmarillion gelesen. Halb. Auf dem Flohmarkt drei Solorollenspiel-Bücher gefunden und seitdem sieben Orks und einen Balrog besiegt. Ein eigenes Soloabenteuer erfunden. Und ich habe angefangen, Sindarin und Tengwar zu lernen:

ql2h yljjh6 ] y`B5h-

Aber das geht weder die Kösel noch die anderen etwas an. Wenn ich jetzt von Elben, Orks und vom Zwergenvolk erzähle, dann habe ich keine ruhige Minute mehr in dieser Klasse. Also sage ich: nix. Zum Glück kann die Kösel nicht weiter nachfragen, weil es endlich gongt. Pause. Ich bin als Erste aus dem Klassenraum raus. Der Anwesenheitsverringungsplan geht auf.

Auf dem Schulhof suche ich Jana. Aber ich finde sie nicht. Ich frage einen der Neuner, der in ihrer Klasse ist.

„Krank“, sagt er.

Keine Jana.

Doofer Start.

Dann gehe ich lieber für den Rest der Pause in die Schülerbücherei. Ich muss an Sina, Hürrem und Dunja vorbei, die vor der Eingangstür stehen und miteinander quatschen, bis sie mich sehen. Sina flüstert irgendwas, dann sind die drei still. Ich gehe durch eine Duftwolke aus Deo, Parfüm und Haarspray. Blick auf meine Sneaker. Steinplatten. Türschwelle. Linoleumfliesen. Hinter mir brechen Sina und Co. in schallendes Gelächter aus.

Alles wie immer.

Nach der Pause steht der letzte Unterrichtsblock für heute auf dem Plan. Kurzer Tag. Sehr schön. Die Kösel setzt sich, kramt in ihrer Lehrertasche, holt das Klassenbuch heraus und verteilt sieben Zettelchen auf dem Lehrerpult. Sieben ist wenig. An guten Tagen kommt sie auf zweiundzwanzig. Sie notiert sich alles, was sie unbedingt sagen will. Eine Sache pro Lehrerspickzettel. Hat sie das Notierte gesagt, wird der Zettel zerknüllt. Sie schmeißt die Papierkugeln immer in ihre Tasche, nie in den Papierkorb.

Die Kösel steht auf und formt die Finger vor ihrem Bauch zur Merkelraute. Oha. Sie will eine Rede halten.

„Wie ihr wisst, wollen wir im Zuge der Inklusion unsere Schule umgestalten.“

Ja. Wissen wir. Diese Idee hatte die neue Direktorin im Gepäck, heißt es.

„An unserer Schule und in unserer Klasse soll man gemeinsam leben und lernen können, unabhängig von den individuellen Fähigkeiten oder Behinderungen“, sagt sie und zerknüllt den ersten Zettel.

„Machen wir eh schon mit den ganzen Deppen hier in der Klasse“, murmelt Marvin und lässt eine Kürbiskernschale unter den Tisch fallen, „wir integrieren schon *Loser*.“

„Marvin!“, mahnt die Kösel.

„Entschuldigung“, sagt Marvin und schielt in meine Richtung, „ich meinte natürlich: Deppen und Deppinnen.“

Es gibt nur einen Weg für blöde Sprüche:

Zum einen Ohr rein → zum anderen Ohr raus → ~~~~~.

Hat meine Kindergärtnerin immer gesagt.

Diese Rein-Raus-Theorie kam mir damals schon verdächtig vor. Ein Ohrentunnel für blöde Sprüche? Nee. Ist nicht so. Nicht bei mir. Weiß ich inzwischen. Bei mir führt der Weg für dumme Sprüche in das eine Ohr rein, zieht sich nach diversen Schlenkern und Loopings um die Kehle herum hinunter bis in den Magen, der trampolinähnlich angelegt ist, so dass der blöde Spruch wieder nach oben tutschen kann, dabei einen ausgesetzten Herzschlag als Katapult umfunktioniert, um geschickt den Abflug durch Ohr Nummer zwei anzutäuschen, im letzten Moment aber scharf abzuwenden, um zwischen den Augen einzuschlagen. Bäähm. Da sitzt er dann, der blöde Spruch, hämisch kichernd und mit den Fäusten von innen gegen meine Stirn trommelnd.

Nix Rein-Raus.

Pokerface.

Weggucken.

Still sein.

Das habe ich gelernt.

Dank Marvin und Co.

Bei Frau Kösel hingegen funktioniert der Ohrentunnel. Sie ignoriert Marvin und spricht von Chancengleichheit, Teilhabe und von einem Neuen, der Inklusionsbedarf hat und in unsere Klasse kommen soll.

„Auch wir werden also einen behinderten Schüler in unserer Klasse aufnehmen. Ich gebe euch heute einige Informationen zu ihm und wer Fragen hat, kann sie gerne stellen. Ab morgen wird er bei uns sein. Unser neuer Mitschüler heißt (*sie blickt auf einen Zettel*) Bastian Hopfer. Er ist

aus der Schweiz hierhergezogen. Dort hat er eine Förderschule besucht. Bastian ist körperbehindert. Er hat eine Spastik und sitzt in einem elektrischen Rollstuhl. Er kann nicht sprechen. Aber er hat eine Art Computer, mit dem er sich verständigen kann. Ähnlich wie Stephen Hawking. Sagt der Name euch etwas?“

Marvin nickt und sagt: „Der hat in *Big Bang Theory* mitgespielt.“

Frau Kösel guckt irritiert.

„Stephen Hawking war kein Schauspieler, sondern ein Astrophysiker, der an ALS erkrankte und mit Hilfe eines Sprachcomputers kommuniziert hat.“

„Den meine ich“, sagt Marvin. „Der hat echt in *Big Bang Theory* mitgespielt.“

Die Kösel hebt die Hand.

„Wie auch immer“, sagt sie, „worauf ich hinauswill: Bastian Hopfer benutzt einen Sprechcomputer und sitzt im E-Rollstuhl. Ich erwarte, dass ihr nett zu ihm seid. In die Klasse 9b wird übrigens (*Blick auf einen Zettel*) David Mergens gehen. Er kommt auch aus einer Förderschule und hat eine (*Zettelblick*) Autismus-Spektrum-Störung. Bastian und David werden unterstützt von Herrn (*Zettel*), von Herrn Stiehl. Er ist Integrationshelfer. Eine Förderschullehrkraft sollte auch eingestellt werden, aber leider konnte die Stelle bislang nicht besetzt werden. Herr Stiehl wird David während des Unterrichts begleiten und Bastian beim Essen und bei ... ich meine, im Pflegeraum helfen. Und während den Klassenarbeiten, im Sinne des Nachteilsausgleichs. Darüber sprechen wir ein anderes Mal. Aber jetzt“, sie klatscht einmal in die Hände und schießt dann auf einen Zettel, „jetzt freuen wir uns auf ein spannendes, neues Schuljahr in unserer (*Zettel*) integrativen Klassengemeinschaft!“

Frau Kösel hebt den Blick und strahlt in die Runde wie eine Zirkusdirektorin vor der letzten Verbeugung.

Aber niemand applaudiert.

Klassengemeinschaft.

Lustig.

Die Kösel hat gut reden.

Es gibt keine Klassengemeinschaft. Aber davon will die Kösel nichts

wissen. Es gibt unterschiedliche Typen und Grüppchen, die wegen der Schulpflicht zur gleichen Zeit im gleichen Raum sitzen. Ausgesucht hat sich das niemand von uns. Aber da müssen wir durch, von der Fünf bis zur Neun beziehungsweise Zehn oder, wenn man Pech hat, sogar bis zum Abi.

Lernen an sich ist ja okay. Aber manchmal verfliegt der Lernstoff für mich einfach zu schnell. Aber es ist gut, dass ich nicht gut bin, weil: Sag mal jemandem aus deiner Klasse, dass du gerne lernst. Da musst du schon verdammt cool aussehen und zu den A-Liga-Leuten gehören, um aus der Nummer ohne seelische Splitterbrüche rauszukommen. So wie Luam. Der ist in der ersten Liga. Ich bin die letzte der zweiten Liga.

Ein Späßchen der A-Liga.

Könnte man meinen.

Ist es aber nicht.

Es ist eine hierarchische Klassengliederung von Marvin und Sina, die das Ganze festgeschrieben haben.

Die Liste.

Die gilt.

Auf Papier.

Und digital im Netz.

„Halt die Klappe, sonst kommst du in die zweite Liga“ ist ein Spruch, den man öfters in Erstligakreisen hört. Muss mich nicht betreffen. Ich bin schon ganz unten. Ich weiß, wie ich mich unsichtbar machen kann. Und dazu gehört auf jeden Fall: Lieber mal die Hausaufgaben in der Tasche lassen und Ärger kriegen. Lehrerärger ist weniger schlimm als Marvinärger.

Die Kösel erzählt noch ein bisschen von der tollen Klassengemeinschaft, von Fairness, Hilfsbereitschaft und Respekt.

Klingt super.

Wenn unsere Klasse so drauf wäre, würde ich auch gerne zur Schule gehen.

Es gongt. Schulschluss für heute. Blitzschnell packe ich meine Tasche, flitze als erste raus und freue mich auf leckere Falafel vom Dönerladen. Kein Mittagessen in der Mensa. Zum Glück. Ohne Jana ist die Mensa die

Hölle. Letztes Schuljahr, als Jana krank war, kam ich einmal relativ spät in die Mensa und der einzige freie Platz war an Marvins Tischgruppe. Ich wusste genau: Das ist keine gute Idee, mich dazu zu setzen. Gar keine gute Idee. Überhaupt nicht. Aber ich hatte Hunger. No risk, no food. Also habe ich mich an den Marvintisch gesetzt und musste mir die ganze Pause Sprüche anhören. Sowas wie: „Kannst du dich nicht woanders hinsetzen? Mir wird schlecht, wenn ich dich sehe.“ Und Kotzgeräusche. Das ganze Mittagessen lang Kotzgeräusche. Lecker. Ich bin trotzdem geblieben und hab' mein Essen runtergeschlungen, weil ich wusste, dass ich nichts Besseres bekommen würde.

Einhundertfünfundsechzig minus eins.